

versteht sich als Angebot an evangelische als auch an katholische Partner, die am ökumenischen Dialog beteiligt sind.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile: Der erste Teil referiert Arbeit, Methode und Ergebnisse der Studie „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ und zeichnet Weg und Rezeption der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre nach (4ff). Zugleich wird der Traktat „sacramenta in genere“ als Gegenstand ökumenischer Theologie dargeboten, denn die allgemeine Sakramentenlehre erscheint als Punkt, „in dem verschiedenste Kontroversthemata aufeinandertreffen, so dass die ‚Mittelstellung‘ der Sakramentenlehre zwischen Rechtfertigungslehre und Amtstheologie in der Lehrverwerfungsstudie nicht nur eine rein äußerliche, gliederungsbedingte, sondern gewissermaßen auch inhaltlich eine solche ist“ (101f).

Der zweite Teil referiert sehr ausführlich Rahners Sakramentenlehre. Diese Sakramentenlehre, die auf einer Ontologie des Symbols basiert, erscheint der Verfasserin geeignet, „um sowohl eine katholischer Lehre entsprechende als auch eine die Offenheit und Dynamik, welche dieser Lehre selbst innewohnen, ‚freiliegende‘ Einbettung des Sakramentenverständnisses in den zugrundeliegenden Interpretationshorizont zu leisten“ (690). Im dritten Teil werden zunächst die Ergebnisse der Lehrverurteilungsstudie vorgestellt (507ff), um sie mit der Sakramentenlehre Rahners in Dialog zu bringen (586ff). Hierbei kommen die klassischen Themen der allgemeinen Sakramentenlehre zur Sprache: Einsetzung, Verständnis, Wirkung, Siebenzahl der Sakramente sowie die „ex opere operato“- als auch die „character indelebilis“-Lehre, allgemeines Priestertum und Veränderlich-

keit der gottesdienstlichen Formen. Résumée und Ausblick (690ff), Abkürzungsverzeichnis (693ff), Literaturverzeichnis (696ff) und Personenregister (735ff) beschließen die Arbeit.

Die zu besprechende Diss. besticht durch ihre systematische Kraft. Rezeptionsgeschichte sowohl der Lehrverurteilungsstudie als auch der Gemeinsamen Erklärung werden gut aufgearbeitet. In neuerer Zeit zieht der Traktat der allgemeinen Sakramentenlehre das Interesse der ökumenischen Theologie auf sich. Die vorliegende Diss. zeigt Weite und Dynamik der Rahnerschen Theologie im Blick auf den ökumenischen Dialog auf. Dem Rez. bleiben zwei Fragen: Einerseits stellt sich die Frage, ob das Kapitel „Eucharistiefeier in einer ‚Notsituation‘“ (677ff) wirklich eine ökumenische Fragestellung meint oder ob damit nicht en passant innerkatholische Fragen (z.B. Eucharistievorsitz) beantwortet werden sollen. Andererseits bleibt die Frage eines liturgiewissenschaftlichen Defizits an Rahners Sakramentenlehre anzuzeigen, da Rahner in seinen Überlegungen die Feierform des Sakramentalen nicht ausreichend berücksichtigt. Insgesamt eine sehr eindrückliche und sehr gute Arbeit, der eine breite Rezeption seitens der ökumenischen Theologie zu wünschen bleibt.

Wolfgang W. Müller

Gottfried Maron, Ignatius von Loyola. Mystik – Theologie – Kirche. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2001. 301 Seiten. Gb. EUR 34,—.

„Bewundert viel und viel gescholten, Helena, / Vom Strande komm' ich, wo wir erst gelandet sind“ – so betritt in Faust zwei die antike „femme fatale“ in neuem Licht die Szene. Seit Jahrzeh-

ten haben katholische Theologen weltweit ein ähnliches Reinigungsgeschäft an Martin Luther besorgt. Endlich hat die deutschsprachige evangelische Theologie gleichgezogen, was den anderen kirchlich Wirkmächtigen des 16. Jahrhunderts betrifft. Es war auch höchste Zeit. Liegen die letzten ihm aus evangelischer Feder gewidmeten Arbeiten doch Jahrzehnte zurück (Heinrich Boehmer 1914 mit zwei Nachdrucken 1941 und 1951, Lilly Zarncke zu den Exerzitien, 1931).

Noch erfreulicher als das Faktum ist freilich die fein ziselierende Interpretationskunst und die hohe menschliche Anteilnahme, die Gottfried Maron dem Gründer des Jesuitenordens zuwendet, aber auch die Sorgfalt, mit dem er den Vergleich mit Entwicklungen und Grundhaltungen bei Martin Luther vornimmt. Von daher ist ein Werk entstanden, das sowohl für die kirchliche und profane Geschichtsschreibung zum Zeitalter der Reformation und der katholischen Reform als auch für eine der Ökumene verpflichtete Theologie tiefgreifende Bedeutung hat. Es ist dankbar zu verzeichnen, dass sich der Autor dem jetzigen Hauptwerk, das er schon 1956 ins Auge fasste, in zeitlichen Stufen näherte, und ihm dafür ein langer Atem beschert wurde.

Der Untertitel „Mystik – Theologie – Kirche“ zeigt die drei Schwerpunkte an, auf die es Gottfried Maron in dem Bemühen ankommt, uns Person und Werk des Hl. Ignatius zu erschließen. Sie werden in den Kapiteln II bis IV (48–163) herausgearbeitet und bilden den Leitfaden, anhand dessen dann die Wesensmerkmale der „Gesellschaft Jesu“ (Kp. V, 164–200), die Auswirkungen auf das sich vom Mittelalter trennende und der Neuzeit zugewandte

katholische Menschenbild (Kp. VI, 201–231) sowie auf die Reform der (römischen) Kirche dargestellt werden, nachdem die Einheit auch der abendländischen Kirche auf unabsehbare Zeit zerbrochen war (Kp. VII, 232–268).

Dass solchem Gefälle voraus die biographischen Eckpunkte einfühlsam beschrieben und das methodische Rüstzeug vorgestellt wird, ist gute akademische Tradition. Warum dies freilich in wesentlichen Teilen unter der Überschrift „Die Heilige Schrift“ (I, 19–47) geschieht, wird nicht ganz einsichtig; denn die Quintessenz für Ignatius läuft doch darauf hinaus, dass von dessen Startbedingungen gar nicht eintreten kann, was für Martin Luther in der entscheidenden Begegnung mit der Heiligen Schrift geschah und nicht nur Ausgangspunkt, sondern vor allem Grundlage seines reformatorischen Wirkens wurde.

Diese wurzelhafte Differenz begleitet uns durch alles Folgende. Sie entzieht auch der in der Tat erstaunlichen terminologischen Übereinstimmung zum „Dienst des Wortes“ (ministerium verbi) in der Reformation und in der päpstlichen Bestätigung des Jesuitenordens von 1540 die innere Tragfähigkeit und ist schon in der jeweiligen Existenzwende bei Luther und Loyola grundgelegt. Was Maron im Verständnis der Kirche und als Ruf zu ihrer Reform überzeugend an Nähe sichtbar machen kann, verläuft darum stets – in größerem oder geringerem Abstand – parallel zueinander. Es kommt nirgends zu Übereinstimmung; denn Parallelen berühren sich im Endlichen bekanntlich nicht.

Für den Vergleich zwischen Luther und Loyola ist das sicher richtig beobachtet. Ihre Nachfahren werden auch,

darin ist Maron zuzustimmen, viel Einfühlung und Großmut aufbringen müssen, um überhaupt den Anfragen standzuhalten (283), die von beiden Giganten ausgehen. Aber war das zwischen Petrus, Jakobus und Paulus anders? In der Gesellschaft Jesu hat diese Einsicht schon lange die Anerkennung für und das Lernen bei Luther den Weg gebahnt. Maron baut bei Ignatius gewissenhaft und für alle Gutwilligen nachvollziehbar jeden Anschein eines gegenreformatorischen „homme fatale“ ab, ja er führt uns über ein bloßes ihm Standhalten hinaus zu Achtung und Anerkennung seines Lebenswerkes. Darum ist dieses Buch ein ökumenisches Ereignis, eine ökumenische Tat.

Kennzeichnend für seine überraschende Qualität ist auch eine Frage, die das Buch beim Rezensenten auslöste: So wichtig die Gegenüberstellung von Ignatius und Luther für die Ökumene zweifellos ist, wie würde ein Vergleich zwischen Ignatius und Calvin oder mit dem schottischen Reformator John Knox ausfallen? Loyolas adelige Herkunft und Sympathieträgerschaft bis in die Spitzen der Gesellschaft lässt auch an das Wirken des Grafen Zinzendorf und dessen Gespräche, ja Freundschaft mit dem Pariser Erzbischof und Kardinal Noailles denken, seine pädagogische Ausstrahlung an das Wirken August Hermann Franckes in Halle.

Hans Vorster

RELIGION UND GEWALT

Dietmar Mieth und Hadewych Snijderwind (Hg.), Religion zwischen Gewalt und Beliebigkeit, A. Francke Verlag, Tübingen 2001. 122 Seiten. Kt. EUR 23,-.

Das Buch veröffentlicht Texte im Anschluss an ein Symposium der Edward-Schillebeecx-Stiftung mit der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, in dessen Mittelpunkt die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Gewalt stand.

Religion, so *Edward Schillebeecx* (Religion und Gewalt, 9–24), wird gewalttätig, wenn eine konkrete Religion als die einzig wahre behauptet (12) oder gar ein direkter Zusammenhang zwischen dem Absoluten „und einer bestimmten ... gesellschaftspolitischen Ordnung“ hergestellt wird (14). Eine solche Identifikation von Absolutem und kontingenten historischen Gegebenheiten ist sowohl aus Gründen der Humanität wie auch aus genuin theologischen Gründen abzulehnen. Denn: „In seiner Eigenartigkeit ist das Christentum wesentlich an eine unüberwindliche, ‚historische Besonderheit‘ und somit Begrenztheit gebunden“ (16). Gerade die Einzigartigkeit Jesu Christi darf nicht in ihrer Historizität verabsolutiert werden, geht es doch in allen Religionen um die Einheit des einen Gottes und ist gerade die Einzigartigkeit Jesu als „Vermittlung zu Universalität“ zu verstehen (19). Dies auszuführen ist Aufgabe der Pneumatologie, die allein die falsche Alternative von Gewalt und Beliebigkeit überwinden und die Christologie „zu ihrer universalen Offenheit für alle Menschen ohne irgendeine diskriminierende Unterbewertung aller anderen Religionen“ führen kann (22).

Hermann Häring (Spiegel und rätselhafte Gestalt. Religion als kulturelles System, 26–65) versteht die Religionen als kulturelle Systeme und fordert konsequent die Verabschiedung von religiösen Absolutheitsansprüchen. Das